

tungen bekräftigt. Den Wechsel vom Cortaillod- zum Pfynner Keramikstil sollen eingeheiratete „Pfynner Frauen“ bewirkt haben, deren Gefäße, ebenso wie Michelsberger Formen, teils schon zuvor von Cortaillod-Töpferinnen nachgeahmt worden seien. Ob man dem folgen möchte oder nicht, unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob für diese – hier allerdings extrem verkürzt referierten – Ergebnisse der beträchtliche kulturanthropologische Aufwand nötig war. Ja, war er! Und es wurde höchste Zeit, einmal den ganzen Königsweg der archäologischen Erkenntnis zu beschreiten, statt implizite Analogien regieren zu lassen. Reichere Resultate zu erwarten, hieße, sowohl die archäologischen als auch die ethnographisch-ethnohistorischen Quellen überfordern. Zu gerne hätte man Knopfs formidable Materialsammlung per Klick einer dem Band beigegebenen CD entnommen. Den darin noch schlummernden Erkenntnis-schatz wird er sicher selber heben. Wir dürfen uns darauf freuen.

D-50823 Köln  
Jennerstraße 8  
E-Mail: hp.wotzka@uni-koeln.de

Hans-Peter Wotzka  
Universität zu Köln  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Forschungsstelle Afrika

**ULRICH VEIT / TOBIAS L. KIENLIN / CHRISTOPH KÜMMEL / SASCHA SCHMIDT (Hrsg.), Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur.** Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 4. Waxmann Verlag, Münster, New York, München, Berlin 2003. 28,90 €. ISBN 3-8309-1229-3; ISSN 1430-0931. 566 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Unter einem ambitionierten Titel enthält dieser Band 27 Beiträge, die im Jahre 2000 auf einer Tagung in Tübingen vorgetragen wurden. Er gehört zu einer Reihe von Konferenzbänden, mit denen man am Tübinger Institut seit einigen Jahren versucht, die Interpretationsmöglichkeiten der prähistorischen Archäologie unter aktuellen Perspektiven auszuloten. Auf dieser Tagung ging es – anknüpfend an eine contextual archaeology – um die „Bedeutungsdimension materieller Kultur“ bzw. darum, „grundlegende Fragen im Zusammenhang mit einer inhaltlichen Deutung von Sachquellen als Ausdruck vergangenen Denkens und Handelns zu diskutieren“ (S.5). Die methodischen Probleme, die sich beim Lesen von Spuren einer Identifizierung der (möglicherweise) intendierten Botschaften der Archäologie in den Weg stellen, sind bekanntermaßen umstritten und ungelöst. Die Referate sind vier einander überschneidenden Gruppen zugeordnet: 1. Objekte (erkenntnistheoretische Grundlagen), 2. Indizien (Fallstudien), 3. Kodierungen (Objekte mit kommunikativer Absicht), 4. Paradigmen (Theoriediskussion über Möglichkeiten und Grenzen).

1. Einleitend verweist Ulrich Veit auf drei zentrale Aspekte: den funktionalen und symbolischen Umgang von Gesellschaften mit materiellen Dingen, die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sachkultur vergangener und gegenwärtiger Gesellschaften und semiotische Grundlagen zur Interpretation von Objekten.

Anhand zweier Beispiele archäometallurgischer Untersuchungen – der westmexikanischen Kupfermetallurgie vor der europäischen Kolonialisierung und eines chalkolithischen Hortes westlich des Toten Meeres – zeigt Tobias Kienlin, daß bestimmten Legierungen statt praktischen wohl symbolische Erwägungen zugrunde lagen, wie es auch die cognitive archaeology vermutet. Pierre Bourdieu folgend sieht Martin Porr das Handeln von Menschen, die soziale Praxis, als „vermittelnde Instanz“ zwischen Dingen („materiellen Strukturen“) und Bedeu-

tungen („Ideologien“) an, und eine Interpretation müsse stets von diesem Beziehungsdreieck ausgehen.

Aus ethnologischer Sicht beschreibt Hans Peter Hahn die Beziehung zwischen Dingen und (deren) Bedeutungen als „unscharf“, da sie stets vom Kontext, der Situation, abhängen und daher nicht „objektiv“ bestimmt werden können. Daher ist das „kommunikative Potential“ materieller Dinge viel begrenzter als das von Sprache. Matthias Jung kritisiert aus der Perspektive eines Soziologen, daß Archäologen bei der Rekonstruktion von Bedeutungen meist sofort auf den Kontext der Funde verweisen, ohne zuvor – im Sinne des Verfahrens der „objektiven Hermeneutik“ – die Primärbedeutung selbst bestimmt zu haben; dies führe zu vor-schnellen, nicht genügend abgesicherten Vergleichen.

Die „Zeichenhaftigkeit archäologischer Ausstellungen und Museen“ ist das Thema von Nils Müller-Scheeßel, der dabei verschiedene Varianten unterscheidet: metaphorisch (äußere Erscheinung) und metonymisch (inhaltliche Bezüge) angelegte Präsentationen, denen sich als „Mischformen“ typologisch und rekonstruierend verfahrenende Expositionen zur Seite stellen ließen. Hansjürgen Müller-Beck plädiert schließlich für die Ersetzung des Begriffs „materielle Kultur“ durch „materielle Ausstattung der Kultur“, um nicht künstlich einen Gegensatz zur „geistigen Kultur“ zu konstruieren.

2. Christoph Kümmel beschreibt archäologische Interpretationen als „Indizienbeweise“, und Gabriele Mante untersucht Ähnlichkeiten zwischen Archäologie und Kriminalistik; beide verweisen auf Charles S. Peirce als den Begründer der Semiotik.

Den „Zeichencharakter paläolithischer Steinartefakte“ sieht Wolfgang Weißmüller in zweierlei Hinsicht: die altpaläolithischen Industrien verwiesen auf ihre „Verfertiger“, jungpaläolithische Artefakte hätten „zusätzlich einer vom Kollektiv gesteuerten Standardisierung“ unterlegen. Thomas Knopf steuert eine zusammenfassende Auswertung ethno(archäo)logischer Daten zur Keramikproduktion und ihrem sozialen Umfeld bei. Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Sachkultur und Ethnizität hält Ulrike Sommer keinesfalls für „sinnlos“, doch solle zu ihrer Beantwortung statt des archäologischen Kulturbegriffs ein „Spurenparadigma“ Anwendung finden. Das Aufkommen bandkeramischer Erdwerke kennzeichnet nach Tim Kerig „die Grenze zwischen zwei Stufen der soziopolitischen Evolution, die plakativ als ‚band‘ und ‚tribe‘ etikettiert werden können“ (S.239). Gestützt auf einen kommunikationstheoretischen Ansatz interpretiert Andrea Zeeb-Lanz frühjungneolithische „Schulterbandverzierungen“ als kleingruppen- und gruppenverbandsspezifisch.

3. Wenn auch „der Prähistorie eine Rekonstruktion der einstigen Symbolbedeutung auf rein archäologischer Basis versagt“ bleibe, so ließe eine kulturanthropologische Perspektive doch eine „interpretatorische Annäherung“ zu (S.265), argumentiert Stefan Burmeister anhand späthallstattzeitlicher goldener Halsringe. Marian Diepeveen-Jansen stellt heraus, daß Veränderungen im eisenzeitlichen Bestattungsritual nicht notwendigerweise gesellschaftliche Transformationsprozesse reflektieren, sondern ebenso nichts weiter als veränderte Repräsentation bedeuten können. Anhand zweier Prunkgräber von Pontecagnano (Salerno) erläutert Beat Schweizer, wie im Vergleich von Grabausstattung und literarischem Text (Homer) die Repräsentation sozialen Raums rekonstruiert werden kann. Skeptisch beurteilt Leonie Koch die Möglichkeiten, von den szenischen Darstellungen auf bronzene Situlen auf den zugrundeliegenden geistigen Hintergrund zu schließen, handle es sich doch um ambivalente Bildmotive und Symbole. Votivterrakotten aus Gravisca ordnet Mareile Haase der religiösen Praxis zu und interpretiert sie darüber hinaus als „Werbemedien“, die die Attraktivität eines Heiligtums zu steigern halfen. Die Altersabhängigkeit von Grabausstattungen auf dem slawischen Gräberfeld des 11./12. Jahrhunderts von Penkun sucht Axel Pollex durch neuzeitliche Vorstel-

lungen von einer „Totenhochzeit“ zu erklären, ohne allerdings ausreichend zu beachten, daß Bestattungen angesichts sozialer Rollenverteilungen prinzipiell altersspezifisch sind. Hinsichtlich mittelschwedischer Runensteine des 11. Jahrhunderts plädiert Anders Andrén für ein kontextuelles Verständnis und betont die engen Verbindungen zwischen Text und Tierstil.

4. Die beiden umfangreichsten Beiträge stammen von zwei Tübingern und konzentrieren sich auf methodische Probleme. Erkenntnismöglichkeiten der Archäologie nimmt Manfred Eggert grundlegend in den Blick, wobei er auf wechselnde Interpretationen und ihre Grenzen anhand dreier paradigmatischer Beispiele verweist: eine „szenische“ Darstellung in der Höhle von Lascaux, bronzezeitliche Depotfunde und eisenzeitliche „Viereckschanzen“. Komplexe archäologische Zusammenhänge sollten nicht „unilinear“, daß heißt durch ein einziges Modell erklärt werden, sondern alternative, miteinander konkurrierende Interpretationen zulassen. Dasselbe Thema greift Ulrich Veit auf, indem er die prähistorische Archäologie nahe an andere Kulturwissenschaften rückt und daher für eine „kommunikationstheoretische Erweiterung“ der Methodologie plädiert. Skeptisch sieht Veit den Versuch, Sachkultur als Text zu verstehen – dies sei „nicht sinnvoll“.

Stephan Bühnen stellt zwei Kulturbegriffe einander gegenüber: als kognitive Kategorie die vom Menschen beeinflusste Welt und als soziales Phänomen die Bedeutungssysteme sozialer Gruppen. Beide Aspekte seien in der Lebenswelt miteinander verschränkt. Unter der Überschrift „Fremdes deuten“ gelangt Helmut Hundsichler zu drei Forderungen: die Methoden der historischen Fächer müßten „stärker kommunikationstheoretisch definiert und nachjustiert werden“, die Qualität historischer Forschung hänge auch vom einzelnen Wissenschaftler ab, und dies müsse auch zur Selbstreflexion der Forscher führen. Die verbreitete Vorstellung von „archäologischer Detektivarbeit“ hält Cornelius Holtorf für nicht ganz zutreffend; „archäologisches Arbeiten [solle] weniger als ein Rekonstruieren der Vergangenheit aus ihren Spuren und mehr als ein kreatives Neuinterpretieren materieller Kultur betrachtet werden“ (S.531). Deshalb „sollte [an Interpretationen] hier erst einmal alles erlaubt sein“ (S.541).

Angesichts der Fülle unterschiedlicher Überlegungen und Anregungen, die die einzelnen Beiträge bieten, läßt sich ein Gesamturteil nur schwer fällen, wie auch die Herausgeber in ihrer Zusammenfassung feststellen. Sie plädieren schließlich für eine stärkere Berücksichtigung der Kommunikationstheorie. Daß deren Möglichkeiten und Grenzen für die Archäologie unterschiedlich beurteilt werden, zeigen die einzelnen Beiträge deutlich. Sie reichen von prinzipieller Skepsis bis zur postmodernen Beliebigkeit; die Mehrheit bewegt sich wenig überraschend dazwischen. Vermittelnd ließe sich darauf hinweisen, daß verschiedene Ebenen unterschieden werden können: Zeichen und Symbole mögen z.B. anhand ihrer auffälligen Gestaltung als solche zu identifizieren sein; welche konkrete Bedeutung, welchen Sinn sie im einzelnen besaßen, wozu sie in spezifischen Situationen dienten, dürfte dagegen ohne unabhängige Kenntnis des Kontextes kaum zu ermitteln sein. So kann nicht eindeutig festgestellt werden, welche Zeichen der Abgrenzung sozialer Gruppen dienten, weil sich diese Gruppen nicht klar ausmachen lassen; soziale Realitäten waren zu komplex, als daß sie simple Antworten zuließen. In anderen Fällen wie z.B. dem rechtlichen Status ist inzwischen klar, daß die Archäologie nichts beitragen kann, weil es keinen Zusammenhang zur Sachkultur gab.

Theoretische und methodische Horizonterweiterungen sind prinzipiell von Vorteil. Sie vermehren die Möglichkeiten der Interpretation und bieten damit zusätzliche Perspektiven. Sie lassen archäologische Interpretationen vielfältiger, differenzierter und bunter werden. Daran ändern auch skeptische, vorsichtige Bewertungen der Möglichkeiten nichts. Im Gegenteil, sie warnen vor der Überschätzung singulärer Ansätze und monokausaler Erklärungen.

Auch der vorliegende Band trägt in einem speziellen Bereich dazu bei, neue Blickwinkel zu beschreiben und methodische Probleme zu skizzieren. Nicht jeder Beitrag ist gleichermaßen gelungen, mancher zu einseitig auf einen bestimmten Blickwinkel fixiert, doch insgesamt überwiegen – nicht trotz, sondern wegen der Vielfalt – die Anregungen. Manche These wird sich methodischer Kritik zu erwehren haben.

Im Hinblick auf den Begriff „Botschaften“ sei darauf hingewiesen, daß gewiß nicht die gesamte Sachkultur in kommunikativer Absicht produziert wurde. Nicht für jedes Merkmal läßt sich ohne weiteres annehmen, es enthalte eine unmittelbare „Mitteilung“ an die Zeitgenossen. Es bedarf vielmehr einer detaillierten, methodisch nachvollziehbaren Analyse, bevor im Einzelfall mehr Argumente für oder gegen eine solche These sprechen. Kommunikations- und handlungstheoretisch müssen des weiteren jeweils Beteiligte und benutzte Medien berücksichtigt werden, um dem komplexen Wechselspiel auf die Spur zu kommen. Außerdem sind weitere Überlegungen anzustellen, inwieweit andere Ursachen und Mechanismen als die genannten vermutet oder ermittelt werden können. Gerade für die Untersuchung von Bestattungen ermöglichen Kommunikations- und Literaturtheorie Interpretationsfortschritte in der Archäologie, wenn neben möglichen Symbolen beteiligte Gruppen, vollführte Handlungen und vollzogene Rituale Berücksichtigung finden. Dann erscheint das Grab nicht mehr als „Spiegel des Lebens“ oder als „Jenseitsausstattung“, sondern als Überrest komplexer Handlungen, die mit dem oder der Toten zu tun hatten, die Familie und die Lokalgesellschaft einbezogen sowie neben Realitäten auch Wünsche und Vorstellungen ausdrückten.

Viele „Botschaften“ der Zeitgenossen werden von Archäologen niemals mehr verstanden werden können, weil ihnen der kulturspezifische Schlüssel fehlt oder der Kontext unscharf bleibt. Das ist eine skeptische, methodisch vorsichtige Position. Viele strukturelle Verhältnisse und Zusammenhänge, die den Zeitgenossen nicht bewußt waren und mangels Reflexion oder Horizont auch nicht sein konnten, lassen sich im Nachhinein entdecken – ohne daß sie beliebige oder gar irrelevante Rekonstruktionen wären. Das ist eine optimistische, ebenfalls gut begründete Position. Es dürfte für die Archäologie von Vorteil sein, beide Aspekte analytisch deutlich zu unterscheiden sowie kulturanthropologische Anregungen der Nachbar-disziplinen aufzunehmen (Hahn; Jung).

D-79085 Freiburg i. Br.  
Belfortstraße 22  
E-Mail: sebastian.brather@ufg.uni-freiburg.de

Sebastian Brather  
Albert-Ludwigs-Universität  
Institut für Ur- und Frühgeschichte und  
Archäologie des Mittelalters

**MATTHIAS HARDT/CHRISTIAN LÜBKE/DITTMAR SCHORKOWITZ (Hrsg.), *Inventing the Pasts in North Central Europe*. The National Perception of Early Medieval History and Archaeology. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel, Band 9. Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main 2003. 50,10 €. ISBN 3-631-50538-8; US-ISBN 0-8204-6091-5; ISSN 0941-7389. 344 Seiten mit 55 Abbildungen.**

Der Buchtitel ist identisch mit dem einer internationalen Konferenz, die im Jahr 2000 im Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig stattfand. Veranstalter war das dortige Arbeitsgebiet *Germania Slavica*, Idee und Konzept gingen auf Gespräche zwischen deutschen und polnischen Archäologen und Mediävisten zurück.